

Darauf schnaubte Nicholas nur laut und sagte: „Sag das zu Mutter, und dann komm zurück und sag es noch einmal zu mir.“

Die Miene seines Vaters wurde verdrossen. „Wir reden von Georgiana. Warum bist du nur so widerspenstig?“

„Ach, ich weiß nicht ... Vielleicht weil du mich von meinen Studien weggerufen hast, mich quer durch England und Schottland gejagt hast und mich bei meiner Ankunft nicht etwa darauf *hingewiesen* hast, dass ich eventuell die Lösung für ein schwieriges Problem liefern könnte. Du hast mich nicht *gefragt*, was ich von einer Heirat halten würde. Du hast mir einfach befohlen, eine Frau zu heiraten, die praktisch meine Schwester ist.“

„Aber sie ist nicht deine Schwester.“

Nicholas machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Hör auf“, sagte er. „Hör bitte einfach auf.“

„Deine Mutter ist auch der Meinung, dass das die beste Lösung ist.“

„O Gott.“ Sie hatten sich gegen ihn verschworen.

„Es ist die einzige Lösung.“

„Einen Moment“, murmelte Nicholas. Erneut presste er sich die Finger an die Schläfen. Sein Kopf fing an zu hämmern. „Ich brauche jetzt einfach einen Moment.“

„Wir haben keinen ...“

„Verflixt und zugenäht, würdest du vielleicht mal *einen* Moment den Mund halten, damit ich nachdenken kann?“

Sein Vater riss die Augen auf und wich einen Schritt zurück.

Nicholas blickte auf seine Hände. Sie zitterten. So hatte er noch nie zu seinem Vater gesprochen. Er hätte es nicht für möglich gehalten. „Ich brauche einen Brandy“, sagte er. Einen ordentlichen diesmal. Er ging zurück zur Anrichte und füllte sein Glas fast bis zum Rand.

„Die ganze Reise von Schottland habe ich mich gefragt“, meinte er schließlich nachdenklich, „was um alles in der Welt passiert sein könnte, dass man mich auf so geheimnisvolle und gleichzeitig so nachdrückliche Weise nach Hause beordert. Ich habe mich gefragt, ob wohl jemand gestorben sein könnte.“

„Niemals würde ich ...“

„Nein“, unterbrach Nicholas. Er wollte jetzt nichts von seinem Vater hören. Das war *seine* kleine Rede, sein Sarkasmus, und er würde sich dafür die Zeit nehmen, die er brauchte.

„Nein“, sagte er noch einmal. „Gestorben war sicher niemand. In einem solchen Fall hätte mein Vater niemals eine so kryptische Nachricht verfasst. Aber was könnte es sonst sein? Was hätte ihn dazu veranlassen können, mich zu einem so unglaublich ungünstigen Zeitpunkt nach Hause zu rufen?“

Lord Manston öffnete den Mund, doch Nicholas brachte ihn mit einem strengen Blick zum Schweigen.

„Obwohl *ungünstig* es ja noch nicht einmal ansatzweise trifft. Wusstest du, dass ich meine Examen verpasse?“ Nicholas hielt inne, aber nicht lange genug, um anzudeuten, dass diese Frage etwas anderes als rein rhetorisch war. „Meine Professoren haben sich

bereit erklärt, sie bei meiner Rückkehr nachzuholen, aber ich musste ihnen natürlich gestehen, dass ich nicht wüsste, wann ich zurückkommen würde.“ Er trank einen großen Schluck Brandy. „Also, das war wirklich eine unangenehme Unterredung.“

Nicholas sah zu seinem Vater hinüber, forderte ihn beinahe heraus, ihn zu unterbrechen. „Ich glaube nicht, dass sie mir diese Nachfrist gewähren wollten“, sprach er weiter, „aber hierbei hat es sich um einen jener Fälle gehandelt, in denen es von Vorteil ist, der Sohn eines Earls zu sein. Natürlich macht man sich damit keine Freunde. Keiner mag den Burschen, der seine Verbindungen spielen lässt, um sich um seine Examen herumzumogeln. Selbst wenn dieser Bursche jede Absicht hat, seine Examen zu einem späteren, wenn auch, wie ich vielleicht bereits erwähnt habe, ungewissen Zeitpunkt abzulegen.“

„Ich habe mich schon dafür entschuldigt, dass ich dich aus deinen Studien herausreißen musste“, sagte Lord Manston angespannt.

„Ja“, erwiderte Nicholas ausdruckslos, „in deinem höchst detailreichen Brief.“

Sein Vater starrte ihn einen Augenblick an und fragte dann: „Hast du deinen Launen jetzt genug freien Lauf gelassen?“

„Fürs Erste.“ Nicholas nahm einen Schluck Brandy und überlegte es sich noch einmal anders. Eine Sache wollte er noch loswerden. „Lass dir aber gesagt sein: Bei all den Möglichkeiten, die mir auf dem Heimweg durch den Kopf gegangen sind, bin ich nicht auf die Idee gekommen, bei meiner Rückkehr feststellen zu müssen, dass mein Vater mich versprochen hat.“

„Dass ich dich versprochen habe“, wiederholte sein Vater mit etwas unbehaglichem Schnaufen. „Das klingt ja, als wärst du ein Mädchen.“

„So komme ich mir im Moment auch vor, und ich muss dir sagen, es gefällt mir nicht.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich empfinde ganz neuen Respekt für alle weiblichen Wesen, wie sie es hinnehmen, dass wir ihnen ständig Vorschriften machen.“

Lord Manston schnaubte. „Wenn du glaubst, es wäre mir je gelungen, deiner Mutter oder deiner Schwester Vorschriften zu machen, dann befindest du dich in einem traurigen Irrtum.“

Nicholas stellte das Glas ab. Er hatte genug. Es war ja noch nicht einmal Mittag. „Warum tust du es dann bei mir?“

„Weil ich keine andere Wahl habe“, herrschte sein Vater ihn an. „Georgiana braucht dich.“

„Du würdest deinen Sohn dem Wohl deiner Patentochter opfern.“

„Das tue ich nicht, und das weißt du auch.“

Es fühlte sich aber so an. Es fühlte sich so an, als wählte sein Vater ein Lieblingskind, und Nicholas war es nicht.

Es war nicht mal ein Rokesby.

Doch selbst Nicholas musste zugeben, dass die Leben der Rokesbys und Bridgertons eng miteinander verwoben waren. Nachbarn waren sie schon seit Jahrhunderten, doch erst in der gegenwärtigen Generation hatten sie diese Verbindung wahrhaft gefestigt. Die Lords und Ladys waren eng miteinander befreundet, jede Familie hatte von der anderen Familie ein Patenkind anvertraut bekommen.

Das Ganze war noch fester zementiert worden, als der älteste Rokesby-Sohn die älteste Bridgerton-Tochter geheiratet hatte. Und dann hatte der dritte Rokesby-Sohn eine Bridgerton-Kusine geehelicht.

Ehrlich, wenn man jemandem ein Garnknäuel und einen Stammbaum in die Hand gäbe, könnte derjenige ein regelrechtes Fadenspiel damit veranstalten.

„Ich muss darüber nachdenken“, erklärte Nicholas, denn das war das Einzige, was er in diesem Augenblick sagen konnte, um den Druck seines Vaters vorübergehend abzuwehren.

„Natürlich“, meinte sein Vater. „Ich kann verstehen, dass das alles sehr überraschend kommt.“

Milde ausgedrückt.

„Aber die Zeit drängt. Bis morgen wirst du deine Entscheidung getroffen haben müssen.“

„*Bis morgen?*“

Sein Vater besaß den Anstand, wenigstens ein bisschen bedauernd zu klingen, als er sagte: „Es hilft alles nichts.“

„Ich war beinahe zwei Wochen lang unterwegs, durch mindestens sechs sturzflutartige Regengüsse, habe meine Studien unterbrochen und praktisch Befehl erhalten, meine Nachbarin zu heiraten, und du willst mir nicht mal ein paar Tage Bedenkzeit gewähren?“

„Hier geht es nicht um dich, sondern um Georgie.“

„Wie kann es hier nicht um mich gehen?“ Nicholas brüllte beinahe.

„Du wirst nicht mal merken, dass du verheiratet bist.“

„Hast du jetzt völlig den Verstand verloren?“ Nicholas war sich absolut sicher, dass er mit seinem Vater noch nie so gesprochen hatte, er hätte sich das nie getraut. Aber er konnte einfach nicht fassen, was sein Vater alles von sich gab.

Er musste einfach dem Wahnsinn anheimgefallen sein. Es war eine Sache, ihm, Nicholas, nahezulegen, Georgiana Bridgerton zu heiraten, der Vorschlag wies eine gewisse Don Quijote-hafte Logik auf. Aber anzudeuten, dass diese Tat bedeutungslos sei ... dass Nicholas einfach so weitermachen könne wie bisher, als hätte er sie nicht geheiratet ...

Kannte sein Vater ihn denn gar nicht?

„Ich kann jetzt nicht mit dir sprechen“, sagte Nicholas. Er stolzierte zur Tür, plötzlich froh, die schlammigen Stiefel nicht ausgezogen zu haben.

„Nicholas ...“

„Nein. Jetzt nicht.“ Er legte eine Hand an den Türrahmen, hielt inne, um tief durchzuatmen. Er traute sich nicht, seinen Vater noch einmal anzusehen, sondern sagte nur: „Deine Sorge um deine Patentochter ist vorbildlich, und ich hätte – ich hätte *vielleicht* auf dich gehört, wenn du deinen Wunsch als Bitte formuliert hättest.“

„Du bist zornig. Ich verstehe das.“

„Das glaube ich nicht. Die absolute Geringschätzung, die du den Gefühlen deines eigenen Sohnes entgegenbringst ...“

„Falsch!“, fiel sein Vater ihm barsch ins Wort. „Ich versichere dir, dass ich deine Interessen immer im Hinterkopf habe. Wenn ich das nicht klar herausgestellt habe, dann

weil ich mir Sorgen wegen Georgiana mache und nicht deinetwegen.“

Nicholas schluckte. Jeder Muskel in seinem Körper war zum Zerreißen angespannt.

„Ich hatte viel mehr Zeit, mich an die Idee zu gewöhnen“, sagte sein Vater ruhig. „Zeit macht einen Unterschied.“

Nicholas wandte sich zu ihm um. „Ist es das, was du dir für mich erhoffst? Eine lieblose, körperlose Ehe?“

„Natürlich nicht. Aber ihr mögt euch doch. Und Georgiana ist eine schöne junge Frau. Ich bin zuversichtlich, ihr werdet im Lauf der Zeit noch herausfinden, wie gut ihr zueinanderpasst.“

„Deine anderen Kinder haben aus Liebe geheiratet“, sagte Nicholas leise. „Alle vier.“

„Für dich hatte ich mir dasselbe erhofft.“ Sein Vater lächelte, aber es war ein trauriges, wehmütiges Lächeln. „Ich würde es nicht von vornherein ausschließen.“

„Ich werde mich nicht in Georgiana verlieben. Mein Gott, wenn es denn hätte sein sollen, wäre es dann nicht schon längst passiert?“

Sein Vater schenkte ihm ein amüsiertes Lächeln. Nicht spöttisch, nur amüsiert.

Doch Nicholas wollte nichts davon wissen. „Ich kann mir nicht mal vorstellen, sie zu küssen.“

„Du brauchst sie ja auch nicht zu küssen. Nur zu heiraten.“

Nicholas blieb der Mund offen stehen. „Das hast du jetzt nicht gesagt.“

„Eine Ehe beginnt nur sehr selten voll Leidenschaft“, erklärte Lord Manston, plötzlich ganz freundlicher, väterlicher Ratgeber. „Deine Mutter und ich ...“

„Ich will *nichts* von Mutter und dir hören.“

„Sei nicht so prüde“, sagte sein Vater und schnaubte.

Das war der Augenblick, in dem Nicholas sich fragte, ob er die ganze Sache vielleicht nur träumte. Denn er konnte sich kein anderes Szenario vorstellen, in dem sein Vater irgendwelche intimen Details über seine Mutter offenbarte.

„Du wirst einmal Arzt sein“, meinte sein Vater trocken. „Da weißt du doch bestimmt, dass deine Mutter und ich nicht fünf Kinder in die Welt hätten setzen können, ohne ...“

„Hör auf!“ Nicholas schrie es beinahe. „Mein Gott, ich will nichts davon hören!“

Sein Vater lachte. Er lachte!

„Ich werde darüber nachdenken“, sagte Nicholas schließlich, ohne sich die Mühe zu machen, seinen mürrischen Ton zu verbergen, „aber ich kann dir morgen noch keine Antwort geben.“

„Du musst aber.“

„Du lieber Himmel, hörst du mir eigentlich zu?“

„Mir bleibt keine Zeit, dir zuzuhören. Georgianas Leben ist ruiniert.“

Sie drehten sich im Kreis. Es war, als zögen sie draußen auf dem Rasen ihre Runden, immer auf derselben Bahn, bis das Gras niedergetrampelt war. Aber Nicholas war inzwischen viel zu erschöpft, als dass er versucht hätte, aus diesem Kreislauf auszubrechen. Er fragte nur: „Und was macht es für einen Unterschied, wenn ich ein paar Tage zum Nachdenken brauche?“

„Wenn du sie nicht heiratest“, antwortete Lord Manston, „müssen ihre Eltern jemand anderen finden, der das tut.“

Was zu einer schrecklichen Vorstellung führte. „Hast du das alles mit Lord und Lady Bridgerton besprochen?“

Sein Vater zögerte einen Augenblick, bevor er sagte: „Das habe ich nicht.“

„Du würdest mich in dieser Sache nicht anlügen ...“

„Wie kannst du es wagen, meine Ehre infrage zu stellen?“

„Deine Ehre nicht. Bei deinem Urteilsvermögen bin ich mir nicht mehr so sicher.“

Sein Vater schluckte unbehaglich. „Ich hätte es vorgeschlagen, aber ich wollte ihnen keine Hoffnungen machen für den Fall, dass du dich weigerst.“

Nicholas betrachtete ihn skeptisch. „Du hast nicht den Eindruck vermittelt, als stünde es mir offen, mich zu weigern.“

„Wir wissen beide, dass ich dich nicht zwingen kann, das Mädchen zu heiraten.“

„Du wärst nur zutiefst von mir enttäuscht, wenn ich es nicht täte.“

Sein Vater schwieg.

„Das ist wohl Antwort genug“, brummte Nicholas. Erschöpft sank er in einen Sessel. Was zum Teufel sollte er nur tun?

Sein Vater erkannte offenbar, dass er genug hatte, denn er räusperte sich ein paarmal und sagte dann: „Ich könnte ja deine Mutter holen.“

„Wie du meinst.“

Nicholas hatte nicht beabsichtigt, so giftig zu klingen, aber wirklich, was sollte seine Mutter schon groß ausrichten?

„Sie hat mich noch immer beruhigen können, wenn ich mir Sorgen mache. Vielleicht kann sie dir auch helfen.“

„Von mir aus“, stieß Nicholas hervor. Er war zu erschöpft, um sich noch herumzustreiten.

Doch bevor Lord Manston den Raum verlassen konnte, ging die Tür auf, und Lady Manston kam leise herein. „Ist alles geregelt?“

„Er wird darüber nachdenken“, erwiderte ihr Gatte.

„Du hättest nicht aus dem Zimmer zu gehen brauchen“, sagte Nicholas.

„Ich dachte, es wäre einfacher, wenn ich nicht dabei wäre.“

„Es war so oder so schwierig.“

„Das ist wohl wahr.“ Sie legte ihm eine Hand auf die Schulter und drückte sie. „Mir tut es wirklich leid, dass du in diese Lage gebracht wurdest.“

Nicholas rang sich etwas ab, das einem Lächeln recht nahe kam.

Sie räusperte sich. Es klang verlegen. „Ich wollte euch auch sagen, dass wir unser Dinner heute Abend in Aubrey Hall einnehmen werden.“

„Du machst doch sicher Witze“, meinte Nicholas. Aubrey Hall war der Familiensitz der Bridgertons. Er konnte nur annehmen, dass *sämtliche* Bridgertons anwesend sein würden.

Seine Mutter schenkte ihm ein bedauerndes Lächeln. „Ich fürchte nicht, mein Sohn. Es wurde schon vor einiger Zeit geplant, und ich habe Lady Bridgerton gegenüber erwähnt, dass du zu Hause sein würdest.“

Nicholas stöhnte. Warum hatte seine Mutter das getan?